5 Pfennig

6 Uhr-Abendblatt

5 Pfennig

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Lölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 79 1
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. 1403). Verantwortlich für die Redaktion Hermann Brandes in Halle.

Nummer 176 — Halle, Freitag den 6. Juli — 1917

Gesteigerter Artilleriekampf in Ostgalizien.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 6. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei Dunst und Regen herrschte tagsüber nur die gewöhnliche Stellungskampftätigkeit. Abends lebte bei besserer Sicht das Feuergefecht auf. Nachts spielten sich mehrere Erkundungsgefechte ab. Hart nördlich der Aisne holten Stoßtrupps eines württembergischen Regiments nach erbittertem Nahkampf eine größere Zahl von Franzosen aus ihren Gräben.

Oestlicher Kriegsschauplatz:
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Zwischen Zborow und Brzezany nahm gestern der Artilleriekampf große Stärke an, ließ nachts nach und hat sich seit Tagesgrauen wieder gesteigert.

Auch bei Zwyzyn, Brody und Smorgon war die Feuertätigkeit zeitweilig sehr lebhaft.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Erkannte Bereitstellungen rumänischer Infanterie zum Angriff gegen einige von uns gehaltene Höhen südlich des Casinu-Tales wurden durch Vernichtungsfeuer zerstreut.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

An der unteren Donau war der Feind unruhiger als in letzter Zeit.

Mazedonische Front:

Keine größeren Kampfhandlungen.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Aus dem Reichstag.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 6. Juli. Morgen wird die Plenarsitzung des Reichstages ausfallen, und nur der Hauptausschuß wird eine wichtige Sitzung abhalten. Bereits die heutige Sitzung des Hauptausschusses war ungemein wichtig. Abg. Erzberger (Ztr.) hielt eine entscheidende Rede, in der er die Reichsregierung zu bestimmen suchte, zusammen mit der Fortschrittlichen Volkspartei und der Sozialdemokratie auf die ursprüngliche Erklärung der Regierung und des Kaisers vom 4. August 1914 zurückzugreifen, daß wir kein erobertes Volk seien und daß uns keine Eroberungspolitik treibe. Der Reichskanzler solle verpflichtet werden, in seiner Rede im Reichstag klipp und klar zu erklären, daß wir einen Frieden ohne Annexionen und ohne Entschädigungen wollten. Wie weiter verlautet, ist auch in der nationalliberalen Partei bei einem großen Teil der Mitglieder Stimmung, sich dieser Aktion anzuschließen. Man nimmt an, daß der Reichskanzler auf den Wunsch des Reichstags eingehen und eine diesbezügliche Erklärung abgeben wird. Sonst geht das Gerücht, daß der Reichskanzler unter Umständen zurücktreten wolle. Jedenfalls wurden heute in den Wandelgängen des Reichstages diese Vorgänge sehr lebhaft besprochen, und wiewohl zunächst noch ein gewisses Geheimnis über diese Dinge im Einzelnen gewahrt wird, so weiß man doch, daß die Plenarverhandlungen des Reichstages über die innere und äußere Politik diesmal von einer ganz besonders entscheidenden Wendung werden. Man nimmt an, daß der neue Block sich auch in der inneren Politik geltend machen wird.

Der deutsche Kaiser in Laxenburg.

(W. T. B.) Wien, 6. Juli. Das deutsche Kaiserpaar traf, in Erwiderung des kürzlichen Besuches des österreichischen Herrscherpaares, vormittags gegen 9 Uhr auf dem festlich geschmückten Bahnhof in Laxenburg ein und wurde von Kaiser Karl und Kaiserin Zita herzlichst begrüßt. Nach Vorstellung des gegenseitigen Gefolges fuhren die Majestäten unter Hochrufen seitens der Bevölkerung zum Schlosse. Bald danach empfing Kaiser Wilhelm in Audienz den Minister des Aeußern Grafen Czernin, den österreichischen Ministerpräsidenten Dr. Ritter v. Seidler, den ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Esterhazy, den Vizepräsidenten des Herrenhauses Max Egon Fürst Fürstenberg und den Grafen Johann Wilczek. Um ½12 Uhr holte Kaiser Karl den deutschen Kaiser zur Fahrt nach dem Sitz des Oberkommandos ab, wo sie bis zur Mittagsstunde verweilten. Nachdem war Frühstückstafel im Schlosse.

Der Luftangriff auf Harwich.

Berlin, 6. Juli. Die deutschen Luftstreitkräfte haben den Quellen englischer Kraft einen neuen schweren Schlag zugefügt. Der Angriff galt diesmal dem Hauptstützpunkt und Schlupfwinkel der englischen Flotte. Am 4. Juli vormittags 8 Uhr erschienen deutsche Flugzeuggeschwader über Harwich und belegten Festung und Kriegshafen ausgiebig mit Brand- und Sprengbomben. Die Großflugzeuge erzielten in den Arsenalen, Barackenlagern, Docks und Werften, auf einem Flugplatz und auf mehreren Kriegsschiffen zahlreiche Volltreffer. Die klare Sicht gestattete eine deutliche Beobachtung der Einschläge. In den Docks entstand ein großer Brand, der während des Rückfluges über See noch lange zu erkennen war. Der dem Gegner zugefügte militärische Schaden ist bedeutend. Der Nachrichtendienst des Feindes hat diesmal besser gearbeitet. Schon vor der Themsemündung empfing die Flugzeuggeschwader starkes Abwehrfeuer der vor der Ostküste liegenden britischen Seestreitkräfte. Der Gegner folgte mit Feuer während des ganzen weiteren Fluges. Besonders starke Gegenwirkung setzte über Harwich ein. Ueber der Festung kam es mit den zahlreichen, zur Abwehr gestarteten feindlichen Fliegern zu zahlreichen Luftkämpfen. Sie verliefen ergebnislos für den Gegner. Der Rückmarsch führte in gerader Strecke 150 Kilometer über See. In der Gegend von Zeebrügge erwarteten neue feindliche Kampfflieger von der Station Dünkirchen die Bombengeschwader. Aber auch die mit ihnen sich entspinnenden Einzelkämpfe brachten dem Gegner keinen Erfolg. Die deutschen Flugzeuge sind vollzählig in ihren Heimathäfen gelandet.

(Nach englischer amtlicher Darstellung wurden in Harwich 11 Personen getötet und 36 verwundet.)

Mißbrauch von Kurierpässen durch die Entente

Kopenhagen, 5. Juli. Der Berichterstatter der „Berlingske Tidende" in Haparanda meldet von fortgesetztem Mißbrauch der Kurierpässe durch die Entente. Man beobachtete während des ganzen Krieges, daß eine ungewöhnlich große Anzahl Gesandtschafts-Kuriere, oft bis zehn täglich, die Grenze auf dem Wege nach Petersburg überschritten. Man erklärt dies damit, daß diese Kuriere in Wirklichkeit französische und englische Instruktionsoffiziere für das russische Heer gewesen seien. Der Gewährsmann des Berichterstatters beobachtete selbst, wie diese Offiziere nach Ueberschreiten der Grenze Uniformen anzogen, während sie vorher als gewöhnliche Handwerker gekleidet waren. Vier derartige Handwerker passierten noch vorige Woche die Grenze und wurden sämtlich als französische Artillerieoffiziere wiedererkannt. Die betreffenden sogenannten Kuriere führten vielfach Gepäck verdächtig großen Umfangs mit. (B. Z.)

Wilson verlangte die Offensive!

Stockholm, 5. Juli. Ueber die Vorgeschichte der russischen Offensive macht jetzt die Prawda (das Organ Lenins) wertvolle Enthüllungen. Danach fand am 27. Juni im russischen Hauptquartier ein Generalrat statt, an dem außer dem Generalissimus Brussilow alle in Frage kommenden Generale, der Offizier-Ausschuß und Armee-Ausschuß der Soldaten, sowie Terestschenko, der amerikanische Senator Root, der britische Botschafter Buchanan und der englische General Scott teilnahmen. Aus den dort geführten Verhandlungen ergibt sich, daß die russische Offensive auf schärfstes Drängen Wilsons zustande gekommen ist. Wilson hatte als letzten Zeitpunkt der Offensive den 1. Juli bestimmt und für den Fall, daß sich die russische Regierung weigern sollte, die Offensive zu diesem Zeitpunkt zu beginnen, mit dem Abbruch der gegenwärtig zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten im Gange befindlichen finanziellen Verhandlungen gedroht. In den Verhandlungen wurden schließlich die letzten Bedingungen über die Offensive getroffen. Root drahtete darauf lange chiffrierte Depeschen an den amerikanischen Botschafter in Petersburg, die sofort nach Washington weitergegeben wurden. Root händigte darauf im Auftrage Wilsons einen Betrag von 5 Millionen Dollar als Wilsonsche Stiftung für die russischen Invaliden dem Kriegsminister aus.

Drohender Bürgerkrieg in China.

Amsterdam, 5. Juli. In London eingetroffene Berichte aus China sagen den Ausbruch eines Bürgerkrieges voraus. Die „Morningpost" meldet vom Dienstag, es sei dem Präsidenten gelungen, der Gefangennahme zu entgehen und in der japanischen Gesandtschaft in Tientsin Zuflucht zu finden, wo er sich noch befindet. Der ehemalige Ministerpräsident Tuan begab sich nach Matsehang, wo starke republikanische Streitkräfte versammelt sind. Tuan will das Kommando über diese und vom Süden her erwartete Truppen übernehmen, um die neue Mandschuherrschaft zu stürzen. Der geflüchtete Präsident hat inzwischen von der japanischen Gesandtschaft aus ein Dekret erlassen, wodurch der Vizepräsident Fenkuoschang beauftragt wird, in Nanking eine neue Regierung zu errichten. Dorthin soll auch das Parlament einberufen werden. In Schantung sind bereits 20 000 Mann mobilisiert, um gegen Peking zu marschieren. Tschang-Tsun hat neun Personen, darunter den Prinzen Pui-Lun wegen Hochverrats hinrichten lassen. Ueber Peking wurde der Belagerungszustand verhängt.

Weitere Berichte melden, die Presse des Ostens habe sich gegen die Monarchie ausgesprochen. Hervorragende Chinesen glaubten, die Monarchie werde sich keine drei Wochen halten können. Die Entfaltung der Drachenflagge geschehe überall ohne Begeisterung. Nach Stimmen der französischen Presse sei Japan sowohl als Nordamerika gegen die Wiedererrichtung der Monarchie. Japan wünsche kein starkes, zentralistisches China, Amerika sehe auf eine Politik der offenen Tür. Alle Berichte stimmen darin überein, daß ein Bürgerkrieg zwischen Nord und Süd bevorstehe.

Unter deutschem Freigeleit.

(W. T. B.) Kopenhagen, 5. Juli. „Nationaltidende" meldet aus Malmö: Von den Dampfern, die sich des deutschen Freigeleites am 1. Juli bedient haben, sind bis jetzt sieben in Göteborg und zwei in Helsingfors angekommen. Die Ladungen bestehen aus dringend notwendigen Waren und Kohlen.

Die Zucker- und Kartoffelnot in England.

(T. U.) Kopenhagen, 6. Juli. Aus England wird gemeldet, daß in vielen Städten kein Zucker und keine Kartoffeln mehr erhältlich sind. Hammelfleisch kostet 2,40 Mark das Pfund.

Die Zuckernot in Frankreich.

(T. U.) Stockholm, 6. Juli. In Frankreich haben verschiedene Zuckerfabriken den Betrieb einstellen müssen, da infolge des U-Bootkrieges die Rohstoffzufuhr zu schwierig ist.

Die Wirkung des U-Bootkrieges.

(T. U.) Amsterdam, 6. Juli. Für Frachten von den Niederlanden nach Buenos Aires wurden am 22. Juni 225 Gulden für den Kubikmeter gegenüber 62,50 Gulden bei der letzten Verschiffung bezahlt.

Neue Straßenkrawalle in Amsterdam.

(T. U.) Amsterdam, 6. Juli. Nach einigen ruhigen Tagen kam es gestern abend zu neuen Straßenkrawallen, bei denen eine Person getötet und neun weitere mit Verletzungen in das Krankenhaus gebracht werden mußten.

Amsterdam, 6. Juli. (Voss. Ztg.) Die Amsterdamer Unruhen sind in ein neues Stadium getreten, nachdem der Raubzug des Mobs mit Gewalt beendet worden ist. Die neuen Aufreizungen sind durch Uneinigkeit unter den Arbeitern hervorgerufen worden. Als die Nachtschicht der Munitionsarbeiter von Hembrug am Bahnhof erschien, um zur Arbeitsstelle zu fahren, stieß sie auf viele Streikende, und bald entspann sich ein Handgemenge, das natürlich auch den Pöbel wieder auf die Beine brachte. Immer größer wurde die Menge, die sich über den Haarlemer Deich und die Nebenstraßen ergoß. Militär und Polizei erschienen bald auf der Bildfläche. Verschiedene Salven mußten abgefeuert werden, und bald waren die Straßen gesäubert.

Eine unterschlagene Konferenzzusage.

(T. U.) Rotterdam, 6. Juli. „N. Rott. Cour." erfährt aus Stockholm: Das niederländische skandinavische Komitee hat von der italienischen sozialistischen Partei die Mitteilung erhalten, daß sie am 24. Mai telegraphisch gemeldet habe, an der Konferenz teilnehmen zu wollen. In demselben Telegramm wurden auch die Namen der in Betracht kommenden Abgeordneten genannt. Da das Komitee das betreffende Telegramm nicht erhalten hat, so ist es wahrscheinlich von der italienischen Zensur zurückgehalten worden.

Das Urteil über Grimm.

Stockholm, 5. Juli. Obwohl die Kommission den Bericht über die Untersuchung der Grimmschen Angelegenheit noch nicht fertiggestellt hat, erfahre ich von einem Vertrauensmann der Zimmerwalder, daß die Kommission von den guten Absichten Grimms völlig überzeugt sei, ihm aber Mangel an Vorsicht und Weisheit zum Vorwurf macht. (B. Z.)

Die Durchführung der Amnestie.

Prag, 6. Juli. (Voss. Ztg.) Gestern wurden auch in der Pankrazer Strafanstalt 20 politische Sträflinge enthaftet, die infolge der Amnestie ihre Freiheit wiedererlangt haben. Unter ihnen befindet sich der Prager Stadtoberbaurat Matejowski und die Personen, die gleichzeitig mit ihm i. J. 1915 wegen Hochverrats zu Kerkerstrafe bis zu 15 Jahren verurteilt worden sind. Matejowski hatte während des Vormarsches der Russen in Galizien im ersten Kriegsjahre in der städtischen Bauanzlei im Prager Rathause auf der Schreibmaschine die Herstellung und Verbreitung hochverräterischer Flugschriften ins Werk gesetzt. Auch der Sohn Matejowskis, der ebenfalls wegen Hochverrats verurteilt worden war, ist jetzt aus der Strafanstalt entlassen worden.

Der Gefangenenaustausch.

Haag, 6. Juli. (B. T.) Ueber die Konferenz der deutschen und englischen Unterhändler wegen des Gefangenenaustausches wurden Fragen im Unterhause gestellt. Bonar Law erklärte, es handele sich um den ersten Fall eines direkten Zusammentreffens mit den Vertretern der Regierungen, wohl aber englischer Beamter mit entsprechenden Vertretern Deutschlands.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 6. Juli 1917. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Südlich des Casinu-Tales wurden bereitgestellte rumänische Angriffstruppen durch unser Artilleriefeuer zerstreut. Im galizischen Grenzabschnitt hat das feindliche Artilleriefeuer gestern nachmittag und heute früh wieder zugenommen. Westlich Zborow wurde heute ein Angriff abgewiesen.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191707061/fragment/page=0001

Handwerksmäßige Lehre im Landbau.

Von Rudolf von Koschützki.

Nächst dem Menschen ist der Acker das kostbarste Gut eines Kulturvolkes, und es ist Pflicht des Staates und aller Beteiligten, dafür zu sorgen, daß er nicht von Angehörigen fremder Völker, sondern von den Besten des eigenen Volkes angebaut wird. Ich weiß, daß hierzu vieles in mehr als einer Hinsicht geschehen muß. Aber mindestens im Landbau muß nach dem Kriege das Geldinteresse und der Händlervorteil bei Einzelnen, vom organischen Notwendigkeiten des Staates zurücktreten.

Hätten wir eine Million Familien mehr auf dem Lande, so hätten wir zwar weniger Galanteriewaren exportiert, dafür aber Nahrung genug. Heut ist es jedem klar, daß wir unsere Produktion nach dem Kriege gründlich umstellen müssen: von den Galanteriewaren zum Brot, vom Ueberflüssigen zum Notwendigen, vom Vergnügen am Tand zur Freude an einem kraftvollen, großzügigen Schaffen.

Daß übrigens der Strom vom Lande in die Großstadt sich zu stauen und zurückzufluten beginne, wurde schon vor dem Kriege behauptet. Ich selbst habe es in den letzten Friedensmonaten erlebt. Ich hatte damals ein kleines Buch „Der Schatz im Acker" bei Alfred Janssen in Hamburg herausgegeben, das in Form einer heiteren Erzählung das Leben auf einem Landgut schildert, dessen Besitzer Rückwanderer aus der Stadt bei sich aufnimmt und landwirtschaftlich ausbildet. Darauf erhielt ich eine große Anzahl Briefe von jungen Leuten, die ein solches Lehrgut zu erfahren wünschten, um sich der Landwirtschaft zu widmen.

Das Urbild meiner Erzählung war viel zu klein, um sie alle aufzunehmen. Ich mußte mich an die Oeffentlichkeit wenden, um Landwirte ausfindig zu machen, die bereit wären, in der von mir geschilderten Art Lehrlinge in ihren Betrieben aufzunehmen. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. In kurzer Zeit konnte ich etwa siebzig jungen Leuten Lehrstellen auf dem Lande nachweisen. Dann kam der Krieg und Meister und Lehrlinge mußten in den Schützengräben. Der Gedanke selbst ist aber lebendig geblieben. Auch aus dem Felde kamen immer neue Anfragen nach einem Pflegekind, wie ich mein Gut genannt hatte. Zurzeit seit unsere U-Boote den Frieden in absehbare Nähe rückten und der Frühling ins Land kam, ist das Verlangen wieder lebhaft geworden. Ich will im folgenden kurz sagen, worin das Besondere dieser neuen Lehrmethode liegt.

Im allgemeinen und es bisher nur zwei Wege zur Landwirtschaft: einen hoch zu Roß: Man wurde „Eleve", besuchte ein mehr oder weniger hohes Fach- und Lehrgut, und lernte die Leitung der einzelnen Zweige und die Verwaltung meist im großen Maßstabe. Das Arbeits- und Handgriffsmäßige wohl auch, aber nur nebenbei. Der andere Weg ging zu Fuß: Man verdingte sich als Knecht oder Arbeiter und geriet damit in das gottverlassene Schema: Arbeitgeber — Arbeitnehmer; das heißt, man verkaufte seine Arbeitskraft. Von Lehren war dabei keine Rede. Auch in bäuerlichen Betrieben hatte ein solcher Arbeiter kaum eine gesellige Beziehung zu seinem Arbeitgeber, weil er gar nicht als Berufsgenosse angesehen wurde. Der mechanische Zuwachs der Arbeiter aus der organische Berufs- und Standesgliederung geschnitten. Der geistige Weg des Handwerks, das altbewährte und menschlich wertvolle Verhältnis des Meisters zum Lehrling fehlte in der Landwirtschaft fast ganz. Und dieses Fehlen rächte sich immer schwerer, je intensiver und kunstvoller der landwirtschaftliche Betrieb wurde, so daß nicht nur der Betriebsleiter sein Fach gründlich verstehen muß, sondern jeder Spezialzweig eigentlich in die Hand gelernter Arbeiter gehört. Nur die Not zwingt heute die Landleute, jeden Dummkopf und Verstehnichts anzustellen — eine Not, die ihnen und dem ganzen Volke teuer zu stehen kommt.

Das muß von Grund auf anders werden. Heute geht es nicht mehr wie zu Großvaters Zeiten. Wer für ein anderes Gewerbe zu ungeschickt ist — Nein, heute gehören die tüchtigsten Menschen auf den Acker. Und die erfahrensten und gewissenhaftesten Landwirte müssen sie in ihren Betrieben heranbilden, nicht anders wie gute Handwerksmeister, die ihren Stolz darinnen sehen, ihre Lehrlinge zu tüchtigen Menschen zu machen: sich zur Ehre und ihrem Stande zum Nutzen. Gleichviel, ob ein so ausgebildeter junger Landwirt sich einmal selbstständig macht, ob er seiner Begabung entsprechend in der Tierzucht oder im Feldbau, in der Hof- und Speicherwirtschaft oder im Geräte- und Maschinenwesen eine Anstellung in einem großen Betriebe sucht: immer wird er sein sicheres und gutes Auskommen finden und daneben Lebensumstände, in denen seine Kinder kräftig und gesund aufwachsen können.

Siedlungsgelegenheit und handwerksmäßige Lehre sind die zwei Grundpfeiler, auf denen sich der Landbau in Zukunft aufbauen muß. Gerade jetzt, während des Krieges, wo jeder dritte Mann im Schützengraben sozusagen Sachverständiger in landwirtschaftlichen Dingen ist, jetzt ist die rechte Zeit, sich mit dieser Zukunftsfrage zu beschäftigen, um, wie es in einem Briefe heißt, „nachher nicht erst Zeit damit zu verlieren. Denn ich gedenke unmittelbar nach Friedens", schließt meine landwirtschaftliche Lehrzeit zu beginnen."

Zunächst soll einmal festgestellt werden, wie stark das Interesse an der Sache ist. Zu diesem Behufe bitte ich hiermit alle, die sich nach dem Kriege der Landwirtschaft widmen wollen, ihre Feld- und Heimatadressen, sowie besondere Wünsche und Absichten an „Rudolf von Koschützki, Berlin W.9, 7, Unter den Linden 38" mitzuteilen. Ebenso bitte ich die Landwirte, die nach dem Kriege Lehrlinge bei sich aufnehmen und nach Handwerksweise ausbilden wollen, ebenfalls ihre Adressen hierher zu schreiben. Weitere Nachrichten und Vorschläge werden ihnen danach zugehen.

Truppenbesichtigung durch Prinz Leopold von Bayern im Abschnitt Flo[illegible] (Galizien).

1. Prinz Leopold von Bayern. 2. Generaloberst von Boehm-Ermolli.

Die veränderte Kriegstaktik.

Von Professor Hans Delbrück.

Vergleicht man die Formen und Methoden, in denen sich der Stellungskampf im Herbst 1914 und im Frühjahr 1915 vollzog, mit den Formen und Methoden, in denen er sich in den letzten drei Monaten abgespielt hat, so erscheint, möchte man sagen, eine ganz andere Welt. Statt einfacher, nicht einmal sehr tiefer Schützengräben und statt Batteriestellungen, die sich durch zufällige Geländeerscheinungen, Bäume, Hügel, Häuser zu decken oder zu verbergen suchten, haben wir tiefeingesenkte Kunstbauten, woran monatelang mit allen Mitteln der Technik gearbeitet worden ist, und nicht eine Linie, sondern viel Linien, in ganze Systeme zusammengefaßt, hintereinander. Vor der Hauptstellung liegen Vorfeldstellungen, hinter der Hauptstellung liegen Reservestellungen. Man sollte meinen, dadurch sei die Defensive immer gebundener, immer starrer geworden — im Gegenteil, sie ist aus ihrer Gebundenheit gelöst und wird offensiv geführt, so daß der Stellungskrieg sich wieder dem Bewegungskrieg genähert hat. Das Hauptmittel der Verteidigung ist der Gegenstoß geworden. Die Kunst der Verteidigungsführung ist, den Gegner einen möglichst großen Einsatz von Menschen und Munition verwenden zu lassen, um ihm bei möglichst geringem eigenen Verlust eine Vorfeldstellung zuzugestehen, ihm dann aber, ehe er sich hatte, sich hier genügend einzudecken, wieder hinauszuwerfen und ihm abermals große Verluste zuzufügen. Oder aber, wenn das nicht gelingt oder von vornherein nicht beabsichtigt ist, ihn die Festsetzung in der neugewonnenen Stellung wiederum mit den schwersten Einbußen bezahlen zu lassen. Der Angriff anderseits, der anfänglich eine mehr oder weniger breite Front erst einfach mit Artillerie mürbe zu machen und dann zu erstürmen suchte, hat jetzt auch die umgekehrte Methode entwickelt: ohne oder mit sehr geringer Artillerievorbereitung durch Ueberfall an günstigen Punkten mit sehr großer Ueberlegenheit in die feindliche Stellung einzudringen, nachzudrängen und von dort aus ein größeres Stück aufzurollen oder gar im Rücken zu fassen; man möchte sagenhaft der Zerschmetterung der feindlichen Rüstung ein spitzer Dolchstoß an einer sorglam ausgespähten Nahtstelle. Dazu nun alle die neuausgebildeten Techniken der Minenwerfer, des Gasblasens, der Gasbomben, der Sprengungen von unten und der Fliegerbomben von oben, endlich der Tanks, die an die uralten Sichelwagen erinnern, ähnlich furchtbar wie diese und schließlich ebenso wenig bewährt wie diese.

Alle diese Erscheinungen werden uns in den Kriegsberichten zwar vorgeführt, lassen sich aber doch nicht definitiv kriegsgeschichtlich einordnen, da ein Hauptmoment für ihre Beurteilung, das Stärke- und Verlustverhältnis, noch unbekannt ist und bleiben muß. Erst an den Verlusten aber hat man den sicheren Maßstab für die Wirkung.

(Aus dem Juliheft der Preuß. Jahrbücher.)

Blick auf das durch die Engländer zerschossene Lens (Arras-Front)

Der überlistete Prisenoffizier.

Von fernem südamerikanischen Hafen kommend, segelte die norwegische Bark „Queen of Scotland" am 16. Mai 1917 an der Nordgrenze des deutschen Sperrgebiets gen Osten und befand sich ungefähr 150 Seemeilen südöstlich von Island, als mit hoher Fahrt ein englischer Hilfskreuzer herankam, der nach kurzem Signalwechsel ein Prisenkommando, bestehend aus einem jungen Leutnant und 6 Mann, an Bord setzte. Dieses hatte Befehl, den Segler zur Untersuchung nach Stonewaw auf den Hebriden*) zu bringen. Es gehört ja mit zu den Abwehrmaßregeln, welche die Engländer gegen die Folgen des verschärften U-Bootkrieges mit Vorliebe anwenden, neutrale Schiffe mit neutralen Ladungen in ihre eigenen Häfen zu bringen und, falls die Schiffe den deutschen Torpedos glücklich entgangen sind, den letzten Bissen unter nichtigen Vorwande selber zu schlucken. Seeräuberei im besten Sinne des Wortes!

Dieses mal sollte ihnen jedoch diese Absicht nicht gelingen, woran sowohl widrige Windverhältnisse die Schuld tragen als auch die Geistesheit des norwegischen Kapitäns, dem für das glückliche Ueberbringen der Sendung nach Norwegen eine ansehnliche Geldsumme als Belohnung winkte.

Bei dem herrschenden mäßigen Südwind konnte der Segler nur Oststurs steuern, wodurch der Kapitän noch mehr in seiner Absicht bestärkt wurde, den englischen Prisenoffizier zu überlisten und sein Schiff anstatt nach den Hebriden nach einem norwegischen Hafen zu bringen; ganz abgesehen davon, daß die Möglichkeit, im Sperrgebiet die Bekanntschaft deutscher Unterseeboote und Torpedos zu machen, wenig verlockend erschien.

Während der ersten Nacht wich deshalb der norwegische Kapitän mehrere Striche vom Kurse ab, von welchem Manöver aber der Prisenoffizier nichts merkte, da er schon sehr früh schlafen gegangen war. Auf diese Weise stand der Segler am nächsten Morgen gut außerhalb des deutschen Sperrgebietes, ungefähr 60 Seemeilen nördlich der Färöer.

Nun setzte Windstille ein, die einige Tage anhielt. Fast keine Schiffe zu sehen, nur ab und zu eine in der Ferne vorbeiziehende Rauchwolke.

Da kam Abwechslung. Unter dicker Qualmentwickelung dampften zwei große Schiffe heran, die sich als ein englischer Panzerkreuzer und ein Hilfskreuzer entpuppten. Nach kurzen Anfragen an den Prisenoffizier verschwanden sie wieder, weiter auf die Suche nach wehrlosen Neutralen. Das ist Englands Herrschaft auf dem Meere! Im Sperrgebiet, wo unsere kühnen U-Boote das Regiment führen, wird der Schutz der eigenen Handelsschiffe kleinen Patrouillenbooten und Torpedobooten überlassen, die Schiffe jedoch ziehen die Kontrollierung der friedlichen neutralen Fahrzeuge der Bekanntschaft mit deutschen Unterseebooten vor oder verkriechen sich im Hafen von Scapa Flow.

Da inzwischen wieder mäßiger Südwind aufgekommen war, entschloß sich der englische Prisenoffizier zum Ansaufen von Lerwick auf den Shetlandsinseln. Der Norweger aber hatte auch für diesen neuen englischen Untersuchungshafen herzlich wenig Sympathie; denn wenn man für das rechtzeitige Ablichten seiner Ladung im Bestimmungshafen eine schöne und angesichts der Gefahren schließlich auch wohlverdiente Belohnung erhält, dann sieht man wohl kaum einen Grund dafür ein, ganz außerprogrammäßig einen Hafen im Kriegsgebiet aufzusuchen, wo eine an Lebensmitteln und Rohstoffen immer knapper werdende Nation sich ohne viel Gewissensbisse an fremdem Eigentum vergreift, um der Not Einhalt zu tun.

Allmählich war die „Queen of Scotland" in die Nähe der norwegischen Küste gelangt. Jetzt erklärte der Kapitän dem englischen Offizier, er habe Wassermangel und müsse den ersten besten norwegischen Hafen ansaufen, um die Wasservorräte zu ergänzen.

So gelang es dem Segler, trotz einsetzenden Nebels am Sonnabend vor Pfingsten glücklich in Molsund einzulaufen. Als nun das Schiff glücklich vor Anker lag und die norwegischen Matrosen (vielleicht mit Absicht) außergewöhnliche Mengen Wasser zur Selbstreinigung gebrauchten, merkten die Engländer, daß sie übertölpelt waren. Zum Erstaunen blieb ihnen aber nicht lange Zeit, denn ein norwegisches Torpedoboot holte sie ab und brachte sie auf einem englischen Dampfer, mit dem sie über Bergen die Reise nach England antraten. Dort wird man sie wohl kaum mit übergroßer Begeisterung empfangen haben.

Hoffentlich werden noch häufiger derartige tückische englische Prisenkommandos auf neutrale Schiffe gesetzt, damit die geplagten neutralen Staaten endlich merken, was es mit der sogenannten englischen Herrschaft über die Meere und dem Schutz der kleinen Nationen auf sich hat.

*) Hebriden = englische Inselgruppe im Nordwesten von Schottland.

Das unbekannteste Land der Erde.

Das unbekannteste Land der Erde ist wahrscheinlich Kanada, wenigstens von allen Gebieten, die nicht wie Tibet durch die Beschaffenheit als Gebirgswüste und durch den gänzlichen Mangel an Bewohnern der Erforschung besondere Schwierigkeiten entgegensetzten. Ein Mitglied der geologischen Landesuntersuchung von Kanada, Cantell, hat den unerforschten Teil dieses Landes auf fast 2½ Millionen Quadratkilometer geschätzt. Diese Flächen, die in weiter Ausdehnung vielleicht noch nie von dem Fuß eines Europäers betreten worden sind, liegen naturgemäß hauptsächlich in Nord-Kanada, wo das Klima nur spärlichen Eskimos zu hausen gestattet. Ganz Kanada besitzt eine Ausdehnung von ungefähr 8,3 Millionen Quadratkilometer, so daß die unerforschte Fläche erheblich mehr als ein Viertel der ganzen Fläche ausmacht. Die Bevölkerung ist so spärlich, daß ihn Durchschnitt noch nicht ein Einwohner auf einen Quadratkilometer entfällt. Die Eisenbahnbauten der letzten Jahre haben einige ganz neue Gegenden kennen gelehrt, insbesondere die Bahn nach der Hudsonbai und in die Bereiche des Friedens- und Athabaskasees, die zum Großen Sklavensee vereinigt in den gleichnamigen See sich ergießen. Diese Bahnbauten werden ohne Zweifel nach ihrer Vollendung auch die Erforschung der noch weiter nördlich gelegenen Territorien wesentlich fördern, da es mit ihrer Hilfe möglich sein wird, dorthin vorzudringen, ohne sich auf eine Ueberwinterung einrichten zu müssen. Eigenartig berührt die Versicherung von Cantell, daß in Kanada niemand einen Begriff davon besitzt, inwieweit das Reich noch unerforscht ist, da es gewöhnlich bis auf die arktischen Inseln als bekannt angesehen wird. Auch aus Karten unserer Atlanten kann man diese Folgerung kaum ziehen, da es keine größeren Flächen gibt, in denen gar keine geographische Bezeichnung angeführt, oder gar ein ausdrücklicher Hinweis auf „unerforschtes Gebiet" eingetragen wäre. Eine genauere Prüfung aber ergibt, daß die Karten sämtlich auf sehr unsichere Angaben älterer Zeiten zurückgehen, nämlich auf unverbürgte Gerüchte, Indianerzeichnungen und ähnliche unzuverlässige Quellen. Eine eigentliche Ausnahme ist nur für einen beschränkten Teil des Gebietes vorhanden.

Was überhaupt von Nordkanada zu unserer Kenntnis gelangt ist, verdanken sich mit der Ausübung des Pelzhandels, insbesondere mit der Tätigkeit der Hudson-Gesellschaft, den beiden mit der sogenannten Nord-West-Gesellschaft. Im 18. und im ersten Teil des 19. Jahrhunderts wurden dort Forschungsreisen ausgerüstet, um die Ergiebigkeit des Pelzhandels zu vergrößern und neue Indianerstämme unter seinen Einfluß zu bringen. Diesen Bestrebungen war die Erkundung von Teilen des großen Wasserzuges im Nordwesten zu verdanken, ebenso einige Nachrichten über das Gebiet östlich der Hudsonbai und über einige Teile der Halbinsel Labrador. Den Spuren der Pelzhändler folgten bisweilen Missionare, die zur Vermehrung der Kenntnisse beitrugen. Eine wissenschaftliche Erforschung des nördlichen Kanada begann aber erst ungefähr vor 100 Jahren mit der wissenschaftlichen Expedition von John Franklin. Vor 25 Jahren hatte das erforschte Gebiet zirka ein Mal abgeschätzt, und zwar auf etwas über 2½ Millionen Quadratkilometer, also auf nicht viel weniger als nach der neuen Veranschlagung. Den größten Anteil an dieser Terra incognita hat die laurentische Hochfläche, die sich über die ganze Halbinsel Labrador und westlich der Hudsonbai über das Gebiet des Großen Sklaven- und des Großen Bärensees bis zum nördlichen Eismeer ausdehnt. Das Land ist hier rauh und felsig und höchstens mit einer Schicht ganz lockeren Bodens bedeckt. Diese Felswüste hat im allgemeinen nur 50—100 Meter Meereshöhe. Ihre auffällige Eigentümlichkeit besteht in ihrem außerordentlichen Seenreichtum, der eigentlich ihre Erforschung sehr erleichtern sollte, da man das Land fast in allen Richtungen zu Boot durchqueren kann. Die verbindenden Ströme aber sind an zahlreichen Stellen von Stromschnellen und Wasserfällen unterbrochen, so daß man nur mit ganz leichten Booten, mit einer großen Schar von Trägern weiten kommt. Weitere unbekannte Flächen finden sich dann ferner in der Mitte des Erdteils in den großen Ebenen, die auf einer Strecke von mehr als 1500 Kilometer von der Kanadischen Pazifikbahn durchschnitten werden und außerdem in der Cordillere selbst.

Kriegsallerlei.

Lady Steinheil als Kriegslieferantin.

Margarete Steinheil, die Freundin des seligen französischen Staatspräsidenten Felix Faure, die vor einigen Jahren unter der Anklage, ihren Mann und ihre Mutter ermordet zu haben, vor einem Pariser Geschworenengericht stand, hat sich in London mit einem Lord Abinger verheiratet. Sie hatte sich nach ihren wenig ruhmreichen Pariser Abenteuern dauernd in England niedergelassen, wandte sich hier der fauismännischen Laufbahn zu, machte allerlei dunkle Geschäfte und gründete nach Kriegsausbruch unter einem Deckmamen in einer Londoner Vorstadt eine Marmeladefabrik, die sich Lieferungen für das britische Heer zu verschaffen wußte. Die geschäftliche Tätigkeit nahm sie jedoch lediglich in sehr in Anspruch, daß sie nebenbei nicht noch hätte die „Weltdame" spielen können: sie hielt wie in ihren guten Tagen in ihrer kleinen Villa, die ihr ein Verehrer geschenkt haben soll, offenes Haus, und in ihrem „Salon" erschienen hin und wieder Pariser Freunde, die auf der Durchreise in London waren. Im allgemeinen aber war sie vergessen, und die Londoner kümmerten sich nicht um sie. Jetzt aber beginnt man sich mit ihr zu beschäftigen, denn sie tritt durch ihre Heirat in den Kreis des englischen Hochadels ein. Ihr neuer Ehemann ist ein Herr von etwa 40 Jahren, gegenwärtig Offizier in einem Hilfskorps der Marine. Vor dem Krieg übte er den schlichten Beruf eines Rechtsanwaltes aus, vor zwei Wochen erst ist er infolge des Todes seines Bruders Erbe eines großen Vermögens und eines englischen Pairstitels geworden. Margarete Steinheil ist jetzt also eine „Lady", und wenn sie Glück hat, wird sie bald dem König und der Königin vorgestellt werden können.

Ersatz für Grubenholzer.

Wie das englische Handelsfachblatt „Journal of Commerce" meldet, hat ein Architekt aus Cardiff, Edwin Seward, nach jahrelangen Forschungen einen Ersatz für Grubenholz gefunden, der bereits durchaus erfolgreich versucht worden sein soll. Die Konstruktion der Ersatzstützen ist einfach; sie sind unzerstörbar und leiden nicht unter Wasser und Dampf. Sie sind billiger als Holz und weisen (angeblich) noch zahlreiche andere Vorzüge auf.

Politischer Konflikt an den Warschauer Hochschulen.

Der Rektor des Warschauer Polytechnikums hatte laut „Nowa Gazeta" feinerzeit jüdischen Studenten den Vorwurf gemacht, sie hätten das Ehrenwort gebrochen, welches lautete, daß sie nie jüdische Politik am Polytechnikum betreiben wollten. Der von den Zionisten hiergegen beim akademischen Senat eingereichte Protest wurde von diesem mit der Erwiderung abgewiesen, daß der Senat sich mit dem Rektor durchaus solidarisch erkläre. Die Studenten streiken darauf an der Universität, dem Polytechnikum und den anderen Hochschulen einen Tag.

In welchem Alter darf man stehlen?

Mit dieser eigentümlichen Frage hatte sich, wie dem „Tägl. Ber." geschrieben wird, der der Tage ein bayerisches Gericht zu befassen. Auf der Anklagebank saß ein alter Sünder wegen Diebstahls im Rückfalle. Die Beweisklette war geschlossen, der Angeklagte gestand auch schließlich die Straftat ein. „Ja", meinte der Vorsitzende zum Schlusse voll Entrüstung, „schämen Sie sich denn nicht, in Ihrem Alter zu stehlen?" Der Alte ist verstört drein, offenbar dachte er, der hohe Gerichtshof erwarte eine Antwort auf diese Frage, und schließlich brachte er unter Stottern heraus: „Ja, schaugns, Herr Bressdent, wiar is erschte Mal ow G'richt g'standen bin, woar i fuchzehn Johr alt, und do hot scho der Richter g'sagt: „Ja, schamst di denn nöt, in dem Alter zu stehln?" — Un wiar so im besten Alter, zoa dreißig, vierzaig Jaahrln woar, do bin i a erfroat worn, wiar i dazu komm, in dem Alter z' stehln. Un etz bin i 75 Joahr alt und Sö, Herr Bressdent, fragen mi's selbige: Ja, erlaub'ns, in welchem Alter derf man nacha stehln?" Der hohe Gerichtshof hat dem Angeklagten leider keinen Bescheid gegeben.

Krieg im Frieden.

Ein Mitarbeiter des „Journal du Peuple" hat sich der Mühe unterzogen, nachzuforschen, wieviel Kriegs- und wieviel Friedensjahre der Menschheit eigentlich beschieden waren. Er ist dabei zu folgenden Ergebnis gelangt: „In den 3357 Jahren, auf die sich seine Berechnungen erstrecken, gab es 227 Friedensjahre und 3130 Kriegsjahre. Danach müßten uns erst einmal 2913 Friedensjahre blühen, damit Krieg und Frieden einander die Waage hielten." Wir sind auf dem besten Wege dazu.

Kriegshumor.

Verdächtig. Herr (auf der Eisenbahnstation): „Wie ist dieses Unglück geschehen?" Schaffner: „Zemand hat die Roßkine gegogen und den Zug angehalten, und der Schnellzug ist hingerannt. Es wird fünf Stunden dauern, bis die Strecke wieder klar ist." Herr: „Fünf Stunden! Himmel! Ich will heute Hochzeit machen!" Schaffner (ein verbrieteter Mann, streng): „Sogen Sie mal, sind Sie das etwa gewesen, der den Zug angehalten hat?"

(„Oesterreichische Feldztg.")

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191707061/fragment/page=0002